

schen – sichtbar in zahlreichen Neuerscheinungen verschiedener Provenienz – eine theologische »Neuentdeckung« der Engel in vollem Gange ist, auch wenn man nicht behaupten kann, sie habe sich allseits durchgesetzt. Wichtig ist allerdings auch die dezente Warnung vor zu viel Neugier in diesem Bereich (214, Anm. 6).

Eine »handfeste« Hilfe für die aktuelle Diskussion bietet Andreas Laun: »Überbevölkerung – eine Anfrage an die Kirche« (239–322). Der Leser erfährt hier zahlreiche Fakten, die moderne Fehlurteile (welche weithin die Öffentlichkeit bestimmen) zu korrigieren vermögen. In einem ersten Teil (»Empirische Fragen«: 241–267) wird die Komplexität der Fragestellung erschlossen: »Überbevölkerung« kann sehr unterschiedlich definiert werden; zu sehen ist z. B. nicht nur die numerische Anzahl einer Bevölkerung, sondern auch der Verbrauch von Ressourcen, der in den reichen Ländern viel massiver ist als in der »Dritten Welt«. Bei einer Zusammenschau der zu betrachtenden Faktoren kann insgesamt weder pauschal von »Über-« noch von »Unterbevölkerung« die Rede sein. Ein zweiter Teil (»Ethische Fragen«: 268–318) nennt moralische Kriterien des Handelns und kritisiert dabei die fragwürdige Praxis der amerikanischen Regierung, die in Verbindung mit »Planned Parenthood« und deren Parallelinstitutionen (»pro familia« in Deutschland) aus egoistischen Interessen – pointiert gesagt – nicht die Armut in der Welt vermindern möchte, sondern die Armen (310). Die dabei von den US-Organisationen verwandten neokolonialistischen Methoden sind nicht nur inhaltlich, sondern zum Teil sogar historisch mit dem Genozidprogramm der Nationalsozialisten verwandt (307–310). Laun bringt dabei die Erfahrungen mit, die er 1994 als Teilnehmer der Weltbevölkerungskonferenz in Kairo sammeln konnte. Mit einer

reichhaltigen Literaturliste zum Thema schließt der Beitrag (319–322).

Das letzte Referat, verfaßt von Anton Strukelj (Professor für Dogmatik und Patrologie in Ljubljana), betrachtet das Schöpfungsthema unter eschatologischem Aspekt: »Vollendung der Schöpfung« (323–343). Strukelj betont wichtige Grundlinien, die Schöpfung und Eschatologie miteinander verbinden, so die trinitarische Perspektive, »Ehre Gottes als Ziel der Schöpfung«, der leibhafte Realismus, die Beziehung zwischen menschlicher Arbeit und endzeitlichem »Ertrag« und der Geschenkcharakter. Die starke Orientierung an Hans Urs von Balthasar, der fast auf jeder Seite zitiert wird, gibt freilich Anlaß zu manchen kritischen Fragen; so etwa: Gibt es im himmlischen Erkennen Gottes tatsächlich einen ständigen Fortschritt? (336; dagegen der Rez. in: FKTh 7, 1991, 175–195) Gibt es in Gott eine Veränderung, ein »Pathos«? (339) Können die innertrinitarischen Personen einander durch welthafte Geschenke bereichern? (343) Ist das Kreuz schon in der Schöpfung präfiguriert (325f)? Ist die Existenz der Himmelsbewohner wirklich »dramatisch«, mit »Dunkelheiten« versetzt (337)? Finden tatsächlich »im Himmel selbst« »Schlachten« statt? (337f) Ist ein nichttrinitarischer Schöpfergott wirklich denkerisch unmöglich? (323f).

Der Sammelband schließt mit je einer Predigt von Kardinal Stickler (345–356), Erzbischof Eder (357–362) und Militärbischof Werner (363–370); in letzteren finden sich bemerkenswerte Hinweise zur Militärseelsorge. Kurzbiographien zu den Verfassern der theologischen Beiträge (371–376) runden den gehaltvollen Sammelband ab, der eine »praxisbezogene« Fülle von theologischen Gesichtspunkten zur Schöpfungslehre bietet und dem man eine weite Verbreitung wünschen möchte.

Manfred Hauke, Lugano

Ästhetik

Lanza, Franco, *Paolo VI e gli scrittori (Istituto Paolo VI Saggi/4), Edizioni Studium: Brescia/Roma 1994, 184 S., ISBN 88-382-3724-7, Lire 28.000.*

Das 1979 in Brescia gegründete und um die wissenschaftliche Erforschung des Montini-Papstes hochverdiente »Istituto Paolo VI« hat den Fundus seiner Veröffentlichungen (in der Reihe »Pubblicazioni« 1981–1991 14 Bände, in der Reihe »Quaderni« 1981–1992 12 Bände, in der Reihe »Saggi« 1989–1994 bisher 3 Bändchen) um einen weiteren Band der letztgenannten Reihe bereichert, in dem der Literaturwissenschaftler Franco Lanza die Be-

ziehungen von Giovanni Battista Montini – Paul VI. (1897–1978) zur Welt der Litareatur untersucht. Bei dem Buch handelt es sich um die Erweiterung eines ursprünglichen Zeitschriftenartikels. Doch ist sich der Verfasser bewußt, daß auch mit dieser Erweiterung sein Thema keineswegs ausgeschöpft ist, sondern nach allen Seiten hin noch angereichert werden kann (vgl. S. 16). An Material fehlt es beileibe nicht. Nicht nur die primären Quellen fließen übergewaltig: für die Zeit des Pontifikats (1963–1978) liegen 15 dicke Bände der »Insegnamenti di Paolo VI« vor, hinzu kommen die Dokumente aus der Mailänder Bischofszeit (1955–1963) und die inzwischen edierten Jugendschriften, sowie

diverse Briefwechsel; sondern vor allem die Sekundärliteratur ist in den zurückliegenden Jahren ins Unermeßliche gestiegen – eine Feststellung, bei der der deutsche Sprachraum freilich eine auffallende Ausnahme bildet. Gerade aus diesem Grund möchte der Rezensent auf die Neuerscheinung und überhaupt auf die qualitätsvollen Publikationen des »Istituto Paolo VI« hinweisen.

Auf drei Ebenen baut der Autor seine kenntnisreiche Untersuchung auf. Die beiden ersten Kapitel profilieren die Ästhetik Montinis. Das Corpus der Studie bilden sechs Kapitel über die von Montini im Verlauf seines Lebens und Wirkens assimilierte, konsultierte, ja frequentierte Literatur, seinen Dialog mit zeitgenössischen Schriftstellern, Publizisten und Dichtern. Und schließlich wird in einem Schlußkapitel der Versuch unternommen, seine eigenen Qualitäten als »homme de lettres« zu würdigen. Jeder Ebene entspricht ein differenziertes, methodisches Instrumentar. Auf der ersten herrscht die philosophische Reflexion vor, die zweite bedient sich der literaturgeschichtlichen Betrachtungsweise, der dritten wird ein stilistischer Diskurs zugrundegelegt, der bis zur Frage der religiösen Sprache, der Sprache des Gebetes vordringt. Diese pluridimensionale Methodik läßt die komplexe Größe des »umanesimo montiniano« eindruckvoll hervortreten. Die Kultur des christlichen Humanismus Pauls VI. ist das Leitmotiv, das sich durch das ganze Buch hindurchzieht und aus dem subtilen Gewebe der Gedanken und Beobachtungen als klares Grundmuster hervorleuchtet.

Bevor etwas ausführlicher auf die beiden Eröffnungskapitel eingegangen werden soll, ist wenigstens ein kursorischer Blick auf den weit gespannten Bogen der Kapitel III bis VIII zu werfen. Als Eckpfeiler figurieren Dante (Kap. III) und Manzoni (Kap. IV). An Dante fasziniert Montini, daß ihm hier die von seinem Humanismus angestrebte kulturelle Synthese als historisch verwirklicht begegnet. Alessandro Manzoni (1785–1873) steht ihm landsmannschaflich nahe. Die Werke des Lombarde, allem voran der Roman »I promessi sposi«, haben seine politische und religiös-sittliche Vorstellungswelt von Jugend an beeinflußt. Das folgende V. Kapitel (»Classici e moderni«) bietet einen Streifzug durch die Lektüre Montinis, wie sie sich aus seinen Zitationen (den direkten, aber auch den indirekten, die nur der Kenner entdeckt), den von ihm verfaßten Vorworten (etwa 70 Vorworte!) oder Rezensionen und aus seiner Handbibliothek, die in Brescia im erwähnten »Istituto« aufgestellt worden ist, rekonstruieren läßt. Daß bei dem Schüler der »Alliance Française« (Sommer 1924 in Paris) unter der fremdsprachigen Literatur das

Französische dominiert, hat bereits Jean Guittou herausgestellt. Deutsche Autoren und Theologen nahm er auf dem Umweg einer französischen oder italienischen Übersetzung zur Kenntnis. Shakespeare und Newman avancieren unter seiner englischen Lektüre. Der Katalog der italienischen Autoren (Kap. VI) ist selbstverständlich reichhaltiger, aber mit deutlichen Präferenzen belegt. In Kapitel VII wird die Begegnung zwischen Paul VI. und dem Lyriker Giuseppe Ungaretti (1888–1970) festgehalten und der Nachruf meditiert, den der Dichter Eugenio Montale (1896–1981) beim Tod des Papstes veröffentlicht hat. Drei Briefwechsel von unterschiedlichem Umfang, aber aussagekräftig für das Thema bespricht das VIII. Kapitel: die voluminöse Korrespondenz, die zwischen Montini und seinem Studienfreund Don Giuseppe de Luca (1898–1962) in den Jahren 1930 bis 1962 statthabte und nebenbei einen bei uns weitgehend unbekanntem italienischen Kleriker vorstellt, der einen Vergleich mit Abbé J.-P. Migne nicht zu scheuen hätte; das schmale Konvolut von Briefen, die der Erzbischof mit dem Mailänder Aristokraten Tommaso Gallarati Scotti (1878–1966) gewechselt hat; schließlich das bewegende Dokument des Austausches mit dem renommierten Dichter Giuseppe Prezzolini (1882–1982), dem Verfasser des Buches »Dio è un rischio«, an den Paul VI. am 31. Juli 1978, eine Woche vor seinem Hinscheiden, den sehnsuchtsvollen Wunsch gerichtet hat: »...den Schritt zu tun, den so viele mit Uns erwarten, um sich in den väterlichen Armen Gottes wiederzufinden, umgeben von seiner unermeßlichen und versöhnenden Liebe: das ist es, was Wir Ihrer anima »naturaliter christiana« mit der Kühnheit und dem Vertrauen wünschen, das die auch für Uns inzwischen letzten Jahre beim Gedanken an das Gericht der Liebe in uns wecken, das uns alle erwartet« (S. 146, vom Rez. aus dem Italienischen übersetzt).

Die beiden Eingangskapitel fragen nach der Ästhetik Montinis. Allein die Tatsache, daß diese Frage überhaupt mit Gewinn gestellt werden kann, spricht für sich. Als Quellen kommen die unter dem Titel »Colloqui religiosi« publizierten Texte aus seiner Zeit bei der FUCI (Federazione Universitari Cattolici Italiani) in Betracht, die frühen Aufsätze »L'arte di Beuron« (1929) und »Su l'arte sacra futura« (1931), ein inzwischen ediertes Konvolut von Aufzeichnungen zur Kunst »Note sull'arte«, hrsg. v. P. V. Begni Redona, in: Notiziario Heft 22 [1991], 7–26), dann die zahlreichen markanten Äußerungen aus der Zeit des Pontifikats, aus denen die Ansprache bei der Messe mit den Künstlern (7. 5. 64), die Botschaft an die Künstler bei der

Schlußfeier des 2. Vaticanums (8. 12. 65), die Rede bei der Eröffnung der von ihm ins Werk gesetzten »Sammlung moderner religiöser Kunst« (23. 6. 73) in den Vatikanischen Museen hervorstechen. Allein die Fülle des Materials rechtfertigt die Charakterisierung Montinis als »pontifex-artifex« (S. 15), die zugleich den pastoralen Impetus seiner Zuwendung zur Kunst und zu den Künstlern signalisiert.

Auf der Suche nach den Wurzeln seiner Ästhetik, die selbstverständlich nicht die Ausmaße eines Traktates und schon gar nicht eines Systems erreicht, aber in den greifbaren Äußerungen die Höhe seiner Reflexion und seines sensiblen Problembewußtseins bezeugt, wird vor allem der Einfluß des seit frühen Jahren vertrauten – 1928 konnte Montini das von ihm ins Italienische übersetzte »Trois réformateurs« vorlegen – Philosophen Jacques Maritain (1882–1973) erwogen, dem der Autor das theologische Werk Hans Urs von Balthasars (1905–1988) zur Seite stellt. Diese überraschende Einordnung der Ästhetik Montinis zwischen Maritain und Balthasar darf aber keinesfalls im Sinne einer Abhängigkeit mißverstanden werden, was hinsichtlich Balthasars schon aus chronologischen und biographischen Gründen unmöglich wäre, aber sie

trifft ins Schwarze, wenn damit eine geistige Wahlverwandschaft erkannt wird. Wie für Maritain und Balthasar ereignet sich auch für Montini in der Wahrnehmung des Schönen ein Aufleuchten der göttlichen Herrlichkeit. Drei Aussagen fassen die Quintessenz seiner Ästhetik zusammen: 1. Die Kunst ist der Glanz der Wahrheit (ihre ontologische Dimension); 2. Sie ist ein *bomun arduum* (ihre asketische Dimension); 3. Sie teilt sich mit (ihre dialogale Dimension).

Was aus dem mit spürbarer Sympathie geschriebenen Essay, den ein Register der Personennamen S. 173–179) abschließt, zwingend folgt, ist die Korrektur, ja Widerlegung des weit verbreiteten Klischees vom verschlossenen, introvertierten, ängstlichen und traurigen Papst Paul VI. Genau entgegengesetzte Züge im geistigen Portrait des »pontifex-artifex« entdeckt und belegt zu haben, ist nicht das geringste Verdienst dieser Studie von Franco Lanza. Im Blick auf die immer wuchtiger sich abzeichnende Größe Pauls VI. bewahrheitet sich die Beobachtung des Historikers, daß die Nachwelt oft sehender – und damit auch gerechter – ist, als es die Mitwelt war.

Manfred Lochbrunner, Bonstetten

Spiritualität

King, Herbert (Hrsg.), Marianische Bundesspiritualität. – Ein Kantenich-Lesebuch. – Texte aus Schriften und Ansprachen Pater Joseph Kantenichs, Patris-Verlag: Vallendar-Schönstatt 1994, 365 S., brosch., ISBN 3-87620-177-2.

Die vorliegende Textsammlung will in einen gewichtigen Aspekt der Gedankenwelt Pater Kantenichs einführen: das »Liebesbündnis«, eine der drei zentralen Dimensionen der Schönstattspiritualität neben der sog. »Werktagsheiligkeit« und der »Werkzeugsfrömmigkeit«. Schon dieses Beispiel aus der Terminologie zeigt freilich die Notwendigkeit einer Einführung in die »Sonderideen« der Schönstattbewegung, was der Herausgeber denn auch relativ ausführlich versucht (13–109). Der vorgelegte Band erscheint dabei im Rahmen eines Projektes »Kritische Gesamtausgabe der Werke Josef Kantenichs« an der Universität Koblenz-Landau (17).

Der Terminus »Liebesbündnis« übersetzt einen korrespondierenden Begriff der Marianischen Kongregation (»contractus bilateralis gratuitus«) und kommt in etwa der gesamtkirchlich gebräuchlicheren Bezeichnung »Marienweihe« gleich (22f). Wichtig ist auch der Hinweis auf die Inspiration Kantenichs durch Grignon de Montfort und Vin-

zenz Palotti (20). King legt großen Wert auf die biblische Prägung der Bundesspiritualität, die allerdings in der Einleitung nur unzureichend zur Geltung kommt. So ist durchgehend von »Partnerschaft« die Rede (z. B. 105), eine Kategorie, die in der präsentierten Form dem Vorrang Gottes ebenso wenig gerecht wird wie die Problematisierung der göttlichen Unveränderlichkeit (93–95). Ohne wissenschaftliche Belege finden sich seltsame Thesen, mit denen etwa Augustinus gegen Thomas ausgespielt wird (für Augustinus sei typisch, daß der Mensch seinen Mittelpunkt in Gott habe, während für Thomas der Mensch auch seinen eigenen Mittelpunkt besitze: 103) oder die unmißverständliche Meinung formuliert wird, die Kennzeichnung des Unterschiedes zwischen den o. g. »drei Dimensionen« (13.58), der dem Rezensenten erst durch Studium eines anderen Beitrages klar wurde. Doch diese Mängel können nicht Pater Kantenich zur Last gelegt werden. Für die Lektüre ist es vielleicht empfehlenswert, mit den Texten selbst zu beginnen.

Die Kantenichtexte selbst sind thematisch geordnet und zeigen, wie sich das »Liebesbündnis« konkret verwirklichen soll, ausgehend von der Gottesmutter zu den drei göttlichen Personen und zur gesamten Schöpfung. Maria erscheint hier als Erzie-